

## Wahrheit und Liebe.

Ein Märchen aus dem Jahre 1914, wenige Monate vor dem Krieg. Eine vaterländische Rede vor den Weisen eines großen Volkes; die alten Könige werden gefeiert, Feldherren und Staatsmänner erheben sich strahlumglänzt aus ihren Gräbern. Die patriotische Rede soll aber auch der Wahrheit dienen. Mitten aus der Herrlichkeit der Ahnen hebt sich eine Gestalt ab, klein und dunkel; einer der Könige ist es, ein schwacher, unbedeutender Mann, für die Vergessenheit, nicht für die Unsterblichkeit geschaffen. Und der Redner läßt ihn mit einer Handbewegung, nicht ohne Ehrfurcht, verschwinden.

Darob ein Zittern der Entrüstung, dann ein leises Grollen, endlich Widerspruch von einem hehren Weltweisen aus dem gelehrten Kreis. Es möge wahr sein oder nicht, die Majestät des Thrones verdunkle den hellsten Tag der Wahrheit, vor den Fürsten eines großen Volkes müsse die Wahrheit Halt machen und die Rolle einer schweigenden Dienerin übernehmen; die Vaterlandsliebe überwinde, wenn sie echt und groß sei, jegliche Wahrheit; sie lobe und verherrliche mit eherner und zugleich in Ehrfurcht gebeugter Stirn alle Fürsten und Großen des Volkes, auch gegen das Zeugnis der Geschichte, auch im Widerspruch mit ihr; und, wo die Größe nicht sei, müsse sie erfunden werden. So sprach im Märchen der weise Mann. Zum Glück nur ein Märchen. Oder doch nicht ganz? Ja, es ist ein Gleichnis. Jener weise Mann des Märchens lebte jahrzehntelang im Deutschen Reich und hat immer nur Thron und Ahnen und des Reiches Herrlichkeit gefeiert, bis das Ende kam, wie es jetzt furchtbar unerwartet über uns hereingebrochen ist. Wir sind todkrank geworden aus Mangel an Wahrheit und müssen jetzt an der Wahrheit genesen. Was noch vor acht Monaten beschämend wahr erschien, es sei unmöglich, eine deutsche, französische, russische oder englische Geschichte so wahrheitsgemäß zu schreiben, wie z. B. Pastors Papstgeschichte, also mit allen Fehlern und Lasten der Fürsten und Irrungen der Völker, unbarmherzig, ungeschminkt, aus dem allerletzten Staub der Archive, daß dies unmöglich sei, ohne als vaterlandsloser Geselle niedergebrüllt zu werden — diese erniedrigende Tatsache ist weggesetzt.

Das Zeitalter der Treitschke und Sybel ist vorüber, bei uns Besiegten, bei den Siegestrunkenen noch nicht. Dort mögen noch lange, wie früher bei uns, berühmte Hofhistoriographen oder junge, abhängige Streber, die ihren Aufstieg nicht verderben dürfen, vaterländische Geschichte in usum Delphini weiter schreiben, eitel Lob, Weihrauch, Kniebeugen, ersterbende Anerkennung, wobei nicht bloß das Verschwiegene, sondern auch das Erzählte byzantinisch schmeckt; im neuen Deutschland ist das allein die Frage, ob unsere Kultur so weit vorgeschritten ist, daß man grundsätzlich wenigstens für die volle Wahrheit eintritt, das ist die Frage, ob unsere Vaterlandsliebe wirklich so armselig einfältig ist, daß sie die Prunkgeschichten glaubt, und so niederträchtig sklavisch, daß sie gleich fahl erblaßt, wenn einmal die Wahrheit mit festem Schritt und königlicher Handbewegung die prozigen Schönfläichen der Geschichtsbaumeister niederwirft.

Also seien wir tapfer ungläubig und glauben wir es dreist, daß bloß Kulturrückständige die volle Wahrheit der Geschichte scheuen. Soll es doch sogar Menschen geben, die wahre Ideale zu verlieren wännen, wenn einmal das helle Tageslicht aufgeht über großen Dichtern und kleinen Charakteren, tiefen Denkern und feichten Menschen, schöpferischen Künstlern und erdschweren Eigensüchtlern, oder wenn einem Meister die Sittlichkeit abgesprochen wird, weil ihm nur einmal tatsächlich die Lust über die Tugend ging. Das sind dann schlotternde Ideale, die nur von überblühten Biographien leben können, und die doppelte Maßstäbe für die menschliche Größe, eine doppelte Buchführung der Sittlichkeit nötig haben, weil ihnen sonst der Glaube an die Größen der Kunst und des Vaterlandes abhanden kommt. Treibhausideale! Bleiben wir also bei dem Grundsatz, daß Ideale nicht durch Geschichtsklügen gezüchtet werden dürfen. Auch bei der Jugend nicht.

Weder dem Staat noch der Kirche noch der Kunst wird durch Unwahrheit aus Pietät gedient. So aufgepfropfte Begeisterung zeitigt auf jungen Bäumen schwindstüchtige Blüten, die der erste Reif zusammenrollt und bricht. Erkannter Trug bringt Zweifel auch am Wahrsten. Gewiß darf der jungen Seele in Welt-, Kirchen- und Literaturgeschichte nicht alles enthüllt werden, was die Gemeinheit des Lebens dem Großen und Schönen an häßlichen Malen aufgedrückt hat. Aber dieses keusche Schweigen beobachtet man nicht, um der Jugend ihre Hochziele zu erhalten. Denn nochmals: Ideale gedeihen nicht im Schatten der Unwahrheit. Die Jugend soll man so erziehen, daß sie die Wahrheit vertragen könne, ohne zu verzagen, daß sie liebend und ehrefürchtig bleibe, auch dort, wo sie die Arm-

seligkeiten derer sieht, die ihr groß und teuer bleiben müssen. Man schweigt also aus zarter Rücksicht für die treuherzige Unbefangenheit, für das unentweihete Gemüt, für die zart und sorglos keimenden Seelengebilde. Aber der schweigende Mund darf sich nie zur Lüge öffnen, die verhüllende Hand darf keinen Strich zeichnen, keine Bewegung andeuten, die eine offenbar falsche Vorstellung erzeugen. Das ist die große Kunst des Jugendbuches und des Jugendbildners.

Auf diesem Gebiet ist noch sehr viel zu ändern und zu schaffen. Wie vieles blieb rückständig, weil auch die wissenschaftliche Geschichte sich nicht die Freiheit vollkommener Wahrhaftigkeit erobert hatte! Alle Geschichte muß der Jugend so gegeben werden, daß die später erkannte volle Wahrheit die Skizze der Schulzeit nicht Lügen straft. Der Inhalt des Verwerflichen muß häufig vorenthalten werden, nicht seine Tatsächlichkeit. Da führt gewiß die Liebe zum Kinde, zur Kirche, zum Vaterland die Feder, aber diese Liebe darf nicht erblinden. In seinen allgemeinen Umrissen muß das Bild richtig sein, spätere Erkenntnisse dürfen kein „so war es also doch ganz anders“ auspressen, sondern nur ein Einzelwissen von Dingen bringen, deren Grundzüge man bereits kannte.

Wenn wir eben von Märcen und von Krankheiten Rückständiger sprachen, so müssen wir jetzt Tatsachen eingestehen, die leider auch theoretisch allzu fest eingerammt sind, als daß man sie sanft bespötteln dürfte. Wie unfähig haben geschichtliche Trugbilder dem deutschen Volk, der Jugend zumal, geschadet! Sie verklümmerten die Liebe zur Wahrheit. Besonders die geschichtlichen Schulbücher waren seit langem auf eitle Verherrlichung gestimmt, wie die Kriegsschriften der drei ersten Kampfsjahre. Darum die weitverbreitete Verständnislosigkeit dem schrecklichen Zusammenbruch gegenüber. Und doch liest man jetzt manchmal das Gegenteil. Es soll an vaterländischer Erziehung in Deutschland gemangelt haben. Die Jugend kannte, so sagt man, weit weniger als in Frankreich und England die glorreiche Geschichte des eigenen Volkes. Also kein Zuviel, im Gegenteil ein Zuwenig. Das sind Trugschlüsse aus vereinzeltten Tatsachen. In Frankreich und England war der Glaube an Kraft, Macht und Sieg nicht stärker als bei uns; aber dort stützte er sich mehr auf das Zusammenhalten des ganzen Volkes, bei uns mehr auf die militärische Überlegenheit. Die vaterländische Erziehung hat in Frankreich und England ihren Schwerpunkt in der Familie, bei uns in der Schule. Das ist ein Fehler und eine Schwäche. Die maßlos verherrlichende Nationalgeschichte unserer Schul-

bücher stand in allzu grossem Gegensatz zu den unvermeidlichen Aufklärungen des reifen Alters. Das trübte die Vaterlandsliebe statt sie zu heben.

Es ist tieftraurig, daß uns in vielen Punkten die geschichtliche Wahrheit erst durch die Revolution kredenzirt wurde. Auch die Franzosen erfuhr aus ihren republikanischen Schulbüchern etwas mehr Wahres über die morsche Glanzzeit der Könige. Die Lüge beginnt dort jetzt, wo die Vorteile der augenblicklichen Machthaber einsetzen. Hoffentlich wird bei uns die neue Regierung das freie Wort der Wahrheit, wenn es auch zu ihren Ungunsten spricht, nicht knebeln, auch in den Schulbüchern nicht. Nur die Wahrheit kann uns frei machen.

Mag das Zurückhalten der Wahrheit während des Weltkrieges aus edlen vaterländischen Rücksichten geschlossen sein, verwerflich bleibt es dennoch, um so verwerflicher, weil man weitblickende Wahrheitsfreunde zornsprühend als Verräter ausschrie. Die Furcht vor der Wahrheit hat uns ins Elend gestürzt. Und jetzt ist man schon an der Arbeit, kaum daß die eine Wahrheit zu tagen beginnt, eine andere, ein Duzend anderer zu verschleiern, zu erwürgen. Wir wissen es jetzt, daß der Weg zum Friedensangebot durch das Hauptquartier ging, wir wissen leider auch, daß Mißverständnisse eine unselige Überstürzung erzwangen; nun bemüht man sich aber krampfhaft, den ungeheuren Einfluß des feindlichen Pressefeldzugs und der geflüsterten Aufreizungen im eigenen Land zu verschleiern. So ersetzt eine Täuschung die andere. Auch hier gilt wieder das schöne Wort: Die Wahrheit wird uns frei machen.

Eine Flut zurückgehaltener Wahrheiten hat sich jetzt über die Mittelmächte ergossen. Das war gewiß eine Befreiung. Aber man wurde in weiten Kreisen charakterlos und unwahr aus Haß gegen das Alte, wohl auch aus Furcht vor dem Feind. Die Schuld Österreichs und Deutschlands am Weltkrieg wird in geradezu wahn sinniger Selbstzerfleischung ausposaunt. Alle Werturtheile werden umgestoßen. Man vergißt die Vorgeschichte der Kriegsvorbereitungen unserer Gegner. Ein abscheuliches Wühlen im eigenen Fleisch. Die augenscheinlichsten Verdienste der gestürzten Monarchen zerstampft man mit Wollust. So ist schreiende Ungerechtigkeit am Werk. Wahrhaft Erbärmlichkeiten, eines großen Volkes unwürdig; sie machen uns im Ausland verächtlich.

Daneben läuft eine Raserei der Veröffentlichungen und Enthüllungen. Rücksichten auf Lebende, auf Familien, auf unzweifelhafte Verdienste kennt man nicht mehr. Es sei. Aber die Rücksichten auf die Wohlfahrt des

Staates, des eigenen Volkstums, auf seine Einheit und Eintracht sollten doch in Geltung bleiben. Und Eintracht tut uns jetzt vor allem not. Hier kann die Liebe der Wahrheit Grenzen setzen. Man hebt ja die Wahrheit nicht auf, man vertagt sie. Weitfichtige Menschen erwarten nicht alles von der Gegenwart, sie rechnen mit Jahrhunderten, sie haben die Geduld der Ewigkeit. Es handelt sich hier um einen Wettstreit zwischen dem Wissen um eine Tatsache, das nur aufgeschoben wird, und den wertvollsten Gütern der Gerechtigkeit, des Friedens, des Wohlwollens, der Eintracht, die verlorengehen, wenn man sie im Augenblick der Leidenschaft zertritt. Unsere Archive werden doch nicht an Analphabeten ausgeliefert.

Die Menschheit ist nicht so reich an Weltfrieden, an Liebe und Wohlwollen, daß man sich um jeden Preis den Luxus eines friedenzerslörenden Wissens verschaffen müßte. Die Liebe darf allerdings die Wahrheit nicht schädigen. Sie muß aufrichtig gestehen, daß ihre Aussagen nur unvollständig sind, daß sie aus höheren Rücksichten schweigt, sie darf nie gegen besseres Wissen beschönigen oder gar fälschen. Weder das Vaterland noch die Religion bedarf unserer Lügen.

Übrigens kommt eine höhere Erkenntnis der Liebe zu Hilfe. Immer ist eine gewisse Entfernung von den Dingen nötig, um die volle Unbefangenheit zu gewinnen, alle Quellen zu erschließen und den Ausgleich der Entwicklung unter das Urteil der Gegenwart zu setzen. So ist denn eine abwartende Haltung vielfach auch vom Standpunkt der Wissenschaft besser und reifer. Die ganze Frage ist hier eigentlich die, ob man sich auf einen Weltstandpunkt stellt oder Gegenwartsfanatiker ist.

Gewiß kann die Verkündigung der Wahrheit in Wort und Schrift zur Pflicht werden. Aber Pflicht kann auch das Verschweigen sein. Denn Pflicht zur Wahrheit ist eine gesellschaftliche Pflicht. Nur so kann man sie überhaupt erweisen. Die positiven Pflichten treten aber nicht zu allen Zeiten in Kraft, und andere wichtigere gesellschaftliche Pflichten können Schweigen erheischen. Eine solche soziale Pflicht ist Liebe und Eintracht. Das höhere Gut entscheidet auf diesem Gebiet. Es zu beurteilen, ist Sache des reifen Urteils und des Feingefühls. Der Bund der Wahrheit mit der Liebe, das ist die Lösung der Gegenwart. Mitten in den inneren Stürmen, im Kampf um die Völkerverständigung weht seine Fahne. Dieser Bund muß einzig festgeknüpft werden im katholischen Lager, das nur zu bald von politischen und sozialen Meinungsverschiedenheiten widerklingen wird.

Je höher ein Volk oder eine Menschengruppe in der Kultur steht, um so friedlicher sind die Beziehungen untereinander, um so länger und sorg-

fältiger die diplomatischen Verhandlungen vor der Kriegserklärung, um so aufrichtiger und freundschaftlich-vertrauter die Verständigungsversuche vor der Flucht in die Öffentlichkeit. Und wenn dann die Wahrheit auf dem Markte spricht, sollte sie vor der Anklage immer, so oft es nur möglich ist, die guten Seiten anerkennen, bevor sie die Verfehrtheiten rügt. Mit dem Vorurteil, als schade die eine Wahrheit der andern, als beeinträchtigt das verdiente Lob des Gegners die eigene Sache, muß aufgeräumt werden. Wahrheit läßt sich nie durch Ungerechtigkeit erkaufen. Falsche Duldung wäre es, auch nur einen Strich von seiner Überzeugung zu tilgen, um mit dem Irrtum auszukommen; niemals schadet es aber, wenn man das gut nennt, was gut ist, auch am Feind. Reife Menschen heutzutage hassen den blinden Eifer, der mit dem dunklen Schatten einer derb zuschlagenden Faust alle Lichtseiten seines Opfers zudeckt. Und kindische Köpfe mißverstehen doch alles. Auf sie kann man nicht Rücksicht nehmen. Hier gilt das Wort: Polemik erwirgt die Aufrichtigkeit.

Wahrheit verträgt sich ausgezeichnet mit vornehmer Rücksicht, und Liebe mit aufrichtiger Geradheit. Die Grundsätze, mit denen die Wahrheit sich panzert, sind von biegsamem Stahl. Die Wahrheit ist kein Gladiator, der auf der Walfstatt des Lebens den Gegner mordlustig niedersticht; sie verurteilt nicht bloß, sie versteht auch; sie schont, um zu gewinnen; sie steinigt nicht, sie überzeugt. Und dann spricht die Liebe. Sie fragt nach der Meinung des Gegners; sie schmeichelt nicht, aber sie berührt doch sehr zart die schmerzenden Stellen; sie zieht sich nicht zurück, aber sie wandelt doch verständnisvoll, fragend, Annäherung suchend über die Fluren des feindlichen Nachbars. Und wie, wenn es sich gar um Freunde handelt, die anders denken?

Weder die Staaten noch die Kirche wurden durch Byzantinismus groß. In der Zeit schwerer Krisen haben niemals die Männer geholfen, die in schwächlicher Untermwürfigkeit die Nöten des Augenblicks beschönigten und sich in Lobreden auf die bestehende Gewalt übten, sondern die starken Charaktere, die den Mut hatten, den Finger rücksichtsvoll auf die Wunden zu legen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß in solchen Zeiten das Schweigen heilt. Es schläfert ein. Noch weniger macht es allerdings das laute lieblose Wort, die polternde Kritik, das anmaßende Zungengefecht zornsprühender Brandreden. Die Wahrheit muß mit der Liebe im Bund stehen. In alle großen sozialen Gemeinschaften schleichen sich mit der Zeit notwendig Mißbräuche und Halbheiten ein. Da taucht nur allzu leicht

die Furcht auf, daß eine Kritik die Einheit zerstören könnte und das Band des Gehorsams lockern müßte. Alle Verbände bedeutender Menschen übertragen Meinungsverschiedenheiten und sachliche Kritik, ohne daß sie gleich die Bände zerreißen, die in schweren Zeiten fest geschlungen wurden. Geduld und Aussprache hilft und heilt. Ein schweigendes Übersehen für einige Zeit und Zusammenarbeiten trotz störender Unstimmigkeiten glättet die Wogen. Sobald freilich voreilig die ganze Mannschaft auf Deck gerufen wird, die Schaluppen niedergelassen werden, um die Widerspenstigen auf einsame Inseln auszusetzen, bemächtigt sich leicht die Leidenschaft des Steuers, und die unsichtigsten Pläne zerrinnen. Die äußersten Mittel sind Todfeinde der weisen Politik, der klugen Pädagogik, der groß angelegten Arbeitsgemeinschaft.

Und gar erst Streitigkeiten unter Freunden schlichtet man schlecht auf öffentlichem Markt, leicht und vornehm unter den alten Torbogen ehrwürdiger Traditionen, im Schatten des Familiengartens, wo man freundschaftliche Beratungen gepflegt und die ersten großen Aktionen geplant hat.

Hier scheint allerdings die Autorität und die Disziplin eine strenge Waffengemeinschaft mit der Wahrheit zu schließen und die nachsichtige Liebe mit kräftiger Stimme auszuweisen. Wo Machtstellung und Zucht im Spiele sind, müsse, so meint man wohl, in allen großen Gemeinschaften volle Unterwerfung und Einheit herrschen und siegen. Aber auch in der Frage der sog. Parteidisziplin müssen wir jetzt umlernen. Gewiß können Meinungsverschiedenheiten und Kritik die Zucht lockern und das Ansehen schwer schädigen. Aber auf diesem Gebiet sind seelische und sachliche Umstände verschiedenster Art scharf ins Auge zu fassen. Die Meinungsverschiedenheiten zerstören die Einheit nur dort, wo sie wesentliche Punkte angreifen, die Grundlagen selbst anfassen, in praktischen Fragen dann, wenn sie gegen gemeinsame und feste Beschlüsse angehen. Es kann aber der Fall eintreten, daß die Andersdenkenden bei aller Wahrung ihrer persönlichen Ansichten und des Rechtes, sie sachlich zu verteidigen, aus Liebe zur Sache und zur Einheit trotzdem entschlossen sind, in entscheidenden Augenblicken, da andere Fragen zum Austrag kommen müssen, zu schweigen und zu warten. Wenn man sie dann schon, sind sie gern bereit, nur innerhalb des Kreises, zu dem sie gehören, ihre Meinung zu erörtern, ja sie wollen den freundschaftlichen Rat der Führer, die Bitte, jetzt und sonst ihre Gedanken für sich zu behalten, annehmen und befolgen, wenn man sie mit Rücksicht, ihren Verdiensten und ihrer ehrlichen Überzeugung gemäß beurteilt und behandelt.

Pflegt man solche Enthaltungen und Entwaffnungen liebevoll, so lassen sich oft scharfe Zusammenstöße vermeiden. Und sind versöhnliche Gesinnungen in dem einen oder andern härter gepanzerten Gemüt nicht lebendig, so kann man sie vielleicht mit der Meisterhand der Güte und großmütigen Wohlwollens hineinpflanzen.

Christus hat einst ein wundervolles Wort gesprochen, aus dem man köstliche Lehren für die Kritik ziehen kann. Es ist das Gleichnis von den zwei Söhnen, denen ihr Vater befohl, in den Weinberg zu gehen. Der eine sagte, ich gehe, und ging nicht, der zweite sagte, ich gehe nicht, und ging doch hin. So findet man in allen Gemeinschaften Männer, die kaum jemals einen Widerspruch wagen, bei jedem Auftrag in scheinbarer Zustimmung oder selbst mit ausdrücklichem Wort ihre Bereitwilligkeit vorgeben und im entscheidenden Augenblick dann doch nicht zugreifen. Ihr zustimmendes Kopfnicken ist sprichwörtlich, ihre versagende Hand von meisterhafter Unfehlbarkeit. Andere sind in ihrer Treue und zuverlässigster Arbeitsicherheit so gefestigt, sie fühlen sich so eins mit der Sache, die sie vertreten, daß ihnen auch nicht der Gedanke an eine Pflichtentziehung kommt, oder die Vermutung, daß man ihre treue Gefolgschaft in Zweifel ziehen könnte. Solche Kämpen können manchmal scharf tadeln und hart mißbilligen, sie können sogar in aufwallender Erregung ein Wort fallen lassen, als wollten sie nicht mehr mittun. Wer kein Menschenkenner ist, läßt sich durch das zweideutige Schweigen und die redselige Bereitwilligkeit der Ersten täuschen.

Im kalten Zurückhalten des Zweiten vermutet er Untreue, im zweischneidigen Stahl seiner Widerrede sieht er den Keim der Empörung und bedenkt nicht, daß dieser brummende Ritter fest zugreifen wird, wenn man ihn vorschickt, daß eine goldene Treue hinter seinem kritischen Fauchen steckt. Menschenkenner wissen, daß sich zu allen Zeiten in Staat und Kirche und Parteien und Vereinen Übereifrige in Menge finden, welche die idealsten Losungsworte der führenden Geister durch ihre gewerbsmäßige Begeisterung zur Phrase herabwürdigen, durch aufdringliche Betonung zum Zerrbild breittreten und mit raslos hinstürmendem, weniger Kluge überholendem Fuß zum heiß erwünschten Gipfel der eigenen Ehren und Würden emporklettern. Nur wenn Heilige übereifrig sind, sind sie gefahrlos.

So darf denn Liebe zu Zucht und Gehorsam die Kritik nicht totschlagen und das Strebertum nicht züchten. Gegen die Streber walte die Wahrheit, vernünftiger Kritik gegenüber die Liebe.